

Lisa Hopkins' „*The Edge of Christendom on the Early Modern Stage*“ befasst sich mit der Debatte religiöser Identität auf den frühneuzeitlichen Theaterbühnen Englands. Obschon aufgrund des Sieges über die spanische Armada als protestantisches *Golden Age* verklärt, erweist sich das Zeitalter der Tudor-Königin Elisabeth I. (1558–1603) als höchst konfliktreich. Daher wurde für diese Zeit sowohl die Pluralisierung als auch die Chaotisierung gesellschaftlicher Diskurse diagnostiziert.

Eine Schlüsselrolle nimmt dabei die Reformation ein, die sich in England nicht linear, sondern als Carambolspiel vollzieht – als von Heinrich VIII. initiierte Reformation, gefolgt von der Gegenreformation unter Maria I. und der Wiederaufnahme des reformatorischen Wandels durch Elisabeth I. innerhalb einer einzigen Generation.

Dass diese lebensweltliche Zirkulation sozialer Energien durch Verhandlung auf der Bühne den Aufstieg des frühneuzeitlichen Dramas befeuert, ist spätestens seit Stephen Greenblatt als Repräsentant des *New Historicism* allgemein bekannt, ebenso die Tatsache, dass der Theatermann William Shakespeare und seine Zeitgenossen unmittelbar von der konfliktentfesselnden Eigendynamik reformatorischer Macht betroffen waren. Auch weiß man, dass sich seit der Eroberung Konstantinopels 1453 durch das Osmanische Reich eine Großmacht auf der Weltbühne etabliert, die das religiös und militärisch erschöpfte christliche Europa durch die Verbreitung der islamischen Weltreligion herausfordert – ein Machtkampf, der bis zur Belagerung Wiens 1683 höchst akut bleibt.

Angesichts der Verschärfung religiöser Konflikte durch Reformation und Ausbreitung des Osmanischen Reichs neigt man dazu zu vergessen, dass sich auch der Aufstieg der nun in ihrer Existenz mehrfach bedrohten römisch-katholischen Kirche im Machtkonflikt mit dem paganen Sediment der Weltmacht des Imperium Romanum vollzog. Obschon Jesus in der Bibel behauptet, die katholische Kirche sei auf unerschütterlichem Fels gegründet, gestaltet sich deren Fundament bei genauer Betrachtung als deutlich weniger solide. Daher erweist sich der Aufstieg des Christentums als kulturelles Palimpsest bzw. als „a civilisation which had to reconstruct a new world image on the ruins of the pagan Roman Empire but which had not yet

any coherent view of the emerging new culture“ (Hannu K. Riikonen, *Menippean Satire as a Literary Genre with special Reference to Seneca's Apocolocyntosis*. [Commentationes humanarum litterarum, Vol. 83.] Helsinki 1987, 39).

Dies illustriert den Umstand, dass das Theaterpublikum der frühen Neuzeit keineswegs darüber erstaunt war, dass in Shakespeares im vorchristlichen Rom angesiedelten „Julius Caesar“ anachronistisch die Kirchenglocken läuten oder dass in dessen Erstlingswerk, „Titus Andronicus“, der Maure Aaron im spätantiken Rom wie ein Bewohner Londons unter Heinrich VIII. (der unter dem Vorwand der Reformation Klöster zerstörte und deren Besitz einzog) vor einer geplünderten Klosterruine steht und ‚reformatorisch‘ über „popish rituals“ philosophiert.

All diese Aspekte verhandelt Lisa Hopkins, indem sie kontextzentrierte Analysemethoden mit textbasiertem Close Reading verknüpft. Indem sie Dramen der Shakespeare-Zeit hinsichtlich der skizzierten Aspekte analysiert, wird bei aller Dynamik die Kontinuität früher und später Texte als diachron zusammenhängende Fragen umkreisendes epochales Gesamtwerk deutlich. Dabei kommt Hopkins ohne andernorts oft inflationär bemühte, zu Modetrends gewordene Ansätze wie Greenblatts *New Historicism* oder Saids *Orientalism* aus, der unter dem Stichwort „Before Orientalism“ für die Shakespeare-Zeit fruchtbar gemacht wurde.

Als grundsätzliche Arbeit analysiert Hopkins „The Edge of Christendom on the Early Modern Stage“ theoriebewusst aber nicht theoretisch überfrachtet die Peripherien bzw. systemimmanenten Leerstellen des Christentums, die sie in Rekurs auf Shakespeare und seine Zeitgenossen im (post-)antiken Rom, im frühmodernen London, im Luther'schen Wittenberg, im Mittelmeer, dem Gebiet des Danelaw und weiteren Orten lokalisiert.

---

Roland Kanz, Skulptur des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Petersberg, Imhof 2025. 632 S., 59 SW- u. 607 Farabbildungen, € 49,95.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1140

---

Dietrich Erben, München

Dem vorliegenden Buch, dem man mit seinem Großformat und der betörenden Opulenz der Illustrationen umstandslos das Attribut des kunsthistorischen Prachtbandes verleihen kann, hat der Autor einen nüchternen Titel gegeben. Thema ist eine einzelne Kunstgattung in einem durch die Jahrhundertangabe äußerlich fest-